

Prager Zeitung.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: S. Goldscheider.

Pränumeration:

Das sammt Zustellung, ganzjährig 6 fl.
halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 30 kr.
Für Postverendung ganzjährig 8 fl., halb-
jährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. 60 kr.

Inserate:

Die vierpaltige Petitzeile oder deren
Raum, wird das erste Mal mit 3 kr. und je
des folgende Mal mit 2 kr. C.M. berechnet
Stempelgebühr für jedesmalige Insertion
10 kr. C.M.

Erscheint jeden Sonntag und Donnerstag.

Redactions- und Expeditions-Bureau:
im Winkler'schen Neugebäude, am Eck der Haupt- und Comtatgasse.

Einfendungen je d e r Art werden franco erbeten.

**Für die P. T. Pränummeranten in
Arad ist der heutigen Nummer die
Brochüre „Die Rundreise Aller-
höchster k. k. Majestäten in Un-
garn“ als Gratisbeilage beigegeben.
Die P. T. Post-Abonnenten werden
dieselbe demnächst zugesandt er-
halten.**

Correspondenz.

Wien, 18. October. Die Stürme haben sich
gelegt, der Meibis ist vorüber, und wenn auch nicht glück-
lich — denn nebst dem Hause Marinotti haben noch ein-
ige andere Firmen zweiten Ranges die Zahlungen ein-
gestellt, oder um mich zarter auszudrücken: suspendirt —
also wenn auch nicht glücklich, so doch glücklicher, als man
erwartet. Es wurde von Seiten mehrerer bedeutender
Capitalisten manchen angesehenen Firmen ausgiebige Un-
terstützungen zu Theil, so daß die Catastrophe keine größe-
ren Dimensionen annahm. Auch die von der Creditanstalt
unternommene Arrangirung des Hauses Boscovis wird
hoffentlich zu einem glücklichen Endresultate gelangen, nach-
dem, wie Sie aus den in den heutigen Blättern enthalte-
nen Berichten über die gestrige Generalversammlung der
Boscovis'schen Gläubiger ersicht werden, die Creditanstalt
den ausgesprochenen Wünschen Rechnung getragen. Der
Massavertreter Herr Dr. Wodich erklärte Alles aufzubie-
ten, um eine Vereinigung der beiden Concursinstanzen
Pest und Wien für letzteres zu erwirken. Wir halten je-
doch vom juristischen Standpunkte die Sache nicht so leicht,
da unseres Erachtens nach in jedem Falle früher zu einer
solchen Delegation die Bewilligung des obersten Gerichts-
hofes eingeholt werden mußte.

Anlässlich der bei uns gewütheten Fall-Epidemie hat
sich in den Journalen eine eigenthümliche Polemik ent-
wickelt. Einige Blätter, darunter namentlich der „Ban-
derer“, haben es im Interesse ihrer Leser für zweckmäßig
gefounden, das leiseste trübe Gerücht, das sich während des

Tages über ein Handlungshaus verbreitet, im Abend-
blatte getreulich zu melden. Man nannte keinen Namen,
aber man setzte die Anfangsbuchstaben des angeblich fall-
ten Hauses, und da es häufig der Fall, daß mehrere Fir-
men ein und denselben Anfangsbuchstaben haben, so geschah
es, daß wenn exempli gratia der Anfangsbuchstabe M.
angegeben wurde, der Eine darunter Ma—, der Andere
Me—, der Dritte Mi— u. s. f. zu finden glaubte, und so
verbreiteten sich die schädlichsten Gerüchte über Ma—,
Me— und Mi— zu gleicher Zeit. Dagegen hat nun ein
anderes hiesiges Blatt entschieden seine Mißbilligung aus-
gesprochen: darauf folgte eine Replik, und so wird in den
Handelsberichten polemisirt. Der „Tagesbote“ aus Bö-
men hat sogar eine hiesige Firma, die fallirt haben soll,
mit Anfangs- und Endbuchstaben so kenntlich gemacht, daß
Jedermann die Firma sogleich erkennen mußte, diese war
nicht wenig von der unliebsamen Mittheilung des Prager
Blattes überrascht, besann sich aber nicht lange und gab
sogleich mittelst Telegrafen einem Prager Advocaten den
Auftrag, die Klage gegen den „Tagesboten“ anhängig zu
machen. Der „Tagesbote“ hat, wie er heute selbst er-
klärt, der Firma die möglichste Satisfaction angeboten,
hat auch gleich andern Tags das Gerücht widerrufen,
die Firma hat aber bis jetzt die Klage nicht zurückge-
nommen.

Wenn man von der Wifere hört, in der sich unsere
Stadt befindet, sollte man glauben, man sähe hier nichts
als finstere Gesichter, betrübte Miencn und Gemüther,
die für jeden Genuß und jede Lebensfreude unempänglich
geworden, — nichts von alle Dem, Wien ist und bleibt
ein leichtsinniger Junge, der keinen Griesgram verträgt,
und sich des Lebens Heiterkeit nicht nehmen läßt. Wer
es nicht glaubt, der hätte sich gestern Vormittags und
Abends beim Burgtheater die Ueberzeugung verschaffen
können. Gestern war nämlich wieder einer jener dies-
fasi, wo — die „Grille“, und zwar zum 21. Male, zur
Aufführung kam, und ein Menschenwärmer sürmte heran,
als gälte es eine Karte ins Paradies (wir meinen das
wirkliche Paradies) zu erlangen. Der Andrang war so
arg, daß Militärwache einschreiten mußte, um Unflüd
vorzubeugen, und mit welchem Reid wurde Derjenige be-
trachtet, der aus diesen Stunden der „Bedrängniß“ und
der Gefahr siegreich, d. h. mit einem Billete hervorgegan-
gen. Ja, der Gokmann-Cultus ist wo möglich noch im
Steigen, und fängt im allen Ernste an unheimlich zu ver-

den. Jedes Mittel, dagegen anzukämpfen, hat sich als
unzureichend bewährt. Unsere Kritiker lassen es schwarz
auf weiß drucken, daß Fräul. Gokmann, dieser „Engel“,
dieser „Liebling der Götter“, dieser — „Gamin“ durch-
aus nicht unfehlbar, ja — horrible est dictu — daß sie
als „Näthchen“ sogar schlecht gewesen, vergebens bemü-
hen sich unsere Wigblätter und Diejenigen, die solche zu
sein präntendiren, um die Gokmann-Enthusiasten mit aller
Ironie und Satyre zu geißeln, die Gokmann-Berehrer
rufen dem Kritiker das Motto, das sich die Gokmann auf
ihr Porträt gesetzt, nämlich das klassische „Dummer
Zunge!“ zu, sie schimpfen über Profanation, welche sich
die Satyre zu Schulden kommen läßt, und laufen in's
Burgtheater, mit Zwickern und Spernguckern ausgerüstet,
selbst an dem Tage, wo der Theaterzettel nicht mit dem
Namen der „Unvergleichlichen“ geziert ist, weil doch zu
hoffen siehe, sie werde in der Theaterloge sitzen und das
à l'enfant frisirte Köpchen auf einige Minuten hervor-
stecken. Wie lange dieser Gokmann-Anflug, wollte sagen
Cultus, noch fortdauern wird, wissen die Götter, aber ich
habe die Ueberzeugung, daß er aufhören wird, und man
wird dann minder verblendet sich ruhig sagen: Fräul. Gok-
mann ist ein sehr begabtes Mädchen, die eine schöne Zu-
kunft zu erwarten hat, sie ist eine Naturalistin, die eben
diesen ein bißchen allzuseit treibt, man wird zur Einsicht
angelangen, daß man eine gute „Grille“ sein kann, ohne
noch Verständniß für ein „Näthchen“, „Gretchen“ zu ha-
ben, man wird loben, aber auch tadeln dürfen, mit einem
Worte, man wird vernünftig werden. Ich bin bei diesem
Gegenstand etwas länger verweilt, weil wir auch hier
mit einer Krankheit der Zeit, einigermaßen analog dem
Vörienschwindel, zu thun haben.

Heute kommt Grillparzer's „Goldenes Blied“ (die
1. und 2. Abtheilung) zum Besten des Invalidenfondes,
im Burgtheater zur Darstellung.

Mautner's einactiges Lustspiel „Eine Frau, die an
der Börse spielt“, hat gestern im Carltheater entschieden
mißfallen. Die guten Freunde des Herrn M. geben das
in manchen der heute erschienenen Kritiken zwar nicht zu,
ja, Einer spricht sogar von einer „beifälligen Aufnahme“. Mög-
lich, daß Zischen in neuester Zeit ein Zeichen des
Beifalls geworden, und ist dies der Fall, dann wurde
das Mautner'sche Lustspiel sehr beifällig aufgenommen. —
In der Politik: nil novi sub sole.

Feuilleton.

Jeanne und Sylvia.

Nach dem Französischen bearbeitet von R. W.

(Fortsetzung)

Jeanne sah das arme verzweifelte Mädchen zu ihren Füßen an. Sie neigte sich
wieder zu ihr, küßte es auf die Stirne, und es in ihre Arme aufnehmend, sprach sie
zu ihm:

„Geh, meine Liebe, geh“, lege Dich nieder. Ich liebe Dich noch, und wer weiß,
mein Kind“, fügte sie mit einem bitteren Lächeln hinzu, „das Glück kommt Dir vielleicht
im Schlafe, wie man zu sagen pflegt.“

Sylvia ging halb beruhigt und getrostet von dannen.

Jeanne ging in ihr Zimmer, kniete vor ihrem Bette nieder und rief mit schmerz-
erfüllter flehender Stimme, mit gerungenen Händen und die Augen nach dem Crucifixe
richtend:

„Kommt zu mir, ihr Seelen meiner lieben Todten! kommt und redet mir von ei-
nem anderen Leben, damit ich das Elend dieses Lebens hier unten ertragen kann, in
dem ich weder Mutter, noch Schwester, weder Bruder, noch Kind, noch — Liebe mehr
finde! Mein Gott, helfe Du mir!“

8.

Außerhalb der Umzäunung des Apfelhofes, auf dem Wege, der zur Abtei führte,
gingen mit ängstlich beschleunigtem Schritt zwei Frauen, Julie und ihre Tante. Auf
den Arm der alten Frau gestützt, schleppte sich Julie leuchtend weiter.

„Ach, mein Kind, was war das für eine unglückliche Idee von Dir, mitten in
der Nacht auszugehen, und gerade an diesen Ort! Heilige Jungfrau! Du tödtest Dich
selbst, Julie!“

„Ich habe keine Stimme gehört!“ sprach Julie mit halb wahnsinniger Exaltation.

„Ich habe ihn wieder gehört, er rief meinen Namen. Oh, gesegnet sei die Stumbe, die
mir den Tod bringt; denn sie wird mir in ihren eisigen Händen auch Bernhards Ber-
zeihung bringen. Ja, Mutter, ich bin glücklich; ich werde ihn noch einmal sehen; ich
weiß es, ich fühle es: er kommt zu mir!“

Die alte Frau sah mit einem verzweifelten Blick zum sternenhellen Himmel und
dann auf dies bleiche dem Grabe zugeneigte Haupt. Krampfhaft fest preßte sie wider
ihr mütterlich beklommenes Herz diesen fleischlosen Arm, der sich einst voll und rund in
zärtlichen Liebkosungen um ihren Hals geschlungen hatte.

Die Nacht war erhaben schön. Das Heimchen zirpte in seiner grünen Wohnung
seine zutraulichen Weisen und zahlreiche Leuchtwürmchen, die Sterne des Grafes, glänz-
ten zu beiden Seiten des Weges.

Kein Hauch bewegte das Blätterwerk der Bäume. Von Zeit zu Zeit löste sich
ein todtcs Blatt von seinem Zweige los und begrub sich in Staube der Straße.

Der Herbst entschleierte der Nacht die letzten Reize seiner unendlich anziehenden
und ernstcn Schönheit, die von einer so tiefen Melancholie durchdrungen ist, gerade in
dem letzten Augenblicke, wo sie von der Welt Abschied nimmt.

Die Frauen näherten sich den Ruinen. Die Ruinen! wie paßten sie in den Rah-
men des Herbstes, — sie, ein Bild alles Dessen, was fällt und stirbt, melancholisch wie
der Herbst und düster und frostig wie die Nacht selbst.

In der That, ist es nicht eine bittere Ironie der Natur, wenn sie im Frühling
den Haufen schwarzer und wankender Steine, die nach und nach wie die todtcn Blätter
des Herbstes fallen, mit frischem, jungem, lebendigem Grün ausstaffirt? — Aber ach,
was hatte es nicht Mühe und Arbeit gekostet, diese Steine auszugraben, zu behauen
und so hinzustellen, damit sie später herunterfallen! Da macht es sich der Wind be-
quemer! Wenn er Lust hat, hebt er ein Samenkörnchen auf und bläst es in irgend eine
Lücke hinein: das Körnchen geht auf, wächst und wächst, und einige Jahre später ist es
ein Baum, der größer und größer wird, blüht und seine stolzen Gezweige schüttelt ganz
da oben auf den Maxern, deren reiche Sculpturen längst weggeweht sind! Und um
diese wunderbare Fierde zu schaffen, groß zu ziehen und zu entfalten, braucht es nicht
Mörtel, nicht Hammer, nicht Meißel, nichts von alle Dem, was vom Menschen kommt,
aber ein kleines Samenkörnchen, was von Ihm kommt, der da mit einem leisen Wind-
hauch, mit einem besuchenden Sonnenstrahle sein Gebäude ausbaute.

Und jetzt im Herbst senkt der Baum betrübt sein Haupt und gibt seinen welken
Schmuck seiner Mutter Erde zurück, von der er ihn empfangen hat, und beim ersten
Frühlingsstrahle erhält er ihn frischer und blühender zurück von der gütigen Mutter,
als jemals, — aber die Werke des Menschen fallen und rollen dahin, und der Früh-
ling und seine schöne Sonne lassen sie nicht wieder aufstehen.

„Wir sind da, mein Kind!“ sprach endlich die alte Frau.

„Da? wo sind wir denn?“

Julie erhob den Kopf, den sie bisher gesenkt hatte, und sah um sich.

„Ja, ja“, fuhr sie wie im Traume fort, „wir sind da, ich sehe es. Schnell, schnell,
daß wir hinein kommen! Meine Füße sind dumpf und kalt; sie gehören nicht mehr mir,
sie wollen mir nicht mehr gehorchen, gute Mutter!“

„Zu Hülf, zu Hülf!“ rief die alte Frau im höchsten Schrecken, da sie in ihren
Armen Julie kaum halten konnte, die alle Kraft verlassen hatte, und die zu sterben schien.

West, 18. Oktober. Die Aufregung, welche sich für einige Tage in den finanziellen Kreisen gelegt hatte, beginnt mit erneuter Kraft wieder hervor zu treten, und die Fallimente nehmen kein Ende; beinahe täglich werden neue bekannt, welche von dem total unterwählten Zustande in der Pesther Handelswelt ein schreiendes Zeugnis ablegen. Die Ursachen, welche diesem Unwesen zu Grunde liegen, sind eben nicht schwer zu entdecken, wenn schon man sich natürlich stets alle nur erdenkliche Mühe gibt, dieselben von sich abzulenken und auf andere hinüber zu werfen; liegt es doch in des Menschen Natur stets sich als ein Opfer der Verhältnisse zu bezeichnen. Natürlich steht das Falliment Boskowitz bisher unübertroffen da, dasselbe ist aber in seinen wirklich kolossalen Dimensionen durchaus geeignet, einen vollkommenen Einblick in die hiesigen Handelsverhältnisse zu gewähren, ein Einblick, der nicht die allerfreundlichsten Ausichten bietet, daneben aber die feste Ueberzeugung, daß eine solche Katastrophe, wie die, in welcher wir uns gegenwärtig befinden, kommen mußte. Es war nun zwar seit dem Ausbruch des riesigen Falliments sofort die Rede davon, daß die Kreditanstalt die Angelegenheit begleiten werde; die erste dieserhalb in Wien abgehaltene Sitzung der Gläubiger hat aber noch nicht das gewünschte Einverständnis unter denselben erzielt, und zweifelt man sogar an dem Zustandekommen, denn man hat den Vorschlag der Kreditbank geprüft und denselben in manchen Kreisen zu sehr nach Selbsthilfe schmeckend gefunden. Die Kreditbank schießt eine Million vor, und nimmt dafür die ganze Masse von mehr als zwei Millionen zum Faustpfand, aus welcher sie nicht allein die vorgestreckte Million rembourst, sondern auch eine Privatforderung an Boskowitz von X hunderttausend Gulden, ferner Zinsen, Spesen u. s. w. zum vollen, guten Betrag hereinbringt, während die übrigen Gläubiger, denen 50 pCt. ihrer Forderung zwar sogleich ausbezahlt wird, warten müssen, ob nachdem die Kreditbank aus den mittlerweile liquid gemachten Activen vorab befriedigt wurde, noch weitere Prozentkaten zur Deckung der noch ausstehenden 50 pCt. verbleiben. Man möge mir meinen Köhlerglauben verzeihen, aber mir will scheinen, daß dieser Ausgleich den Gläubigern wenig mehr als 50 pCt. ihrer Forderung bringen wird, denn ich habe leider nicht diese Nativität der Auffassung, daß ich mir einbilden könnte, die unter den Activen figurirenden Buchschulden haben bei der Liquidation denselben Werth von beinahe einer Million, wie sie in den Büchern aufgeführt erscheinen, ebenso wenig werden die Häuser um den Preis veräußert werden können, wie sie unter den Activen angenommen sind. Wenn nun also die Liquidation vor sich gehen soll, und zwar in der von der Kreditbank proponirten Weise, so dürfte diese unzuverlässig ihre Million sehr wohl verwendet und verworfen haben, gar keinen Verlust erleiden, den Gläubigern aber schwerlich mehr als 50 pCt. zuzuwenden im Stande sein. Unter solchen Umständen ist es für die Gläubiger noch immer bedeutend vortheilhafter, wenn sie den Konkurs in aller Strenge aufrecht erhalten, und sich das Gesamtvermögen abtreten lassen, welches wohl verwaltet und zur Liquidation gebracht, bei weitem geringere Verluste bringen dürfte. Freilich wird der Konkurs noch verschiedene beklagenswerthe Opfer erheischen, es werden noch mehrere Fallimente eintreten, die können aber in dieser

speziellen Frage nicht in Betracht gezogen werden, überhaupt wird dies Unglück zum größten Theil nur solche Häuser treffen, die unsolid gehandelt haben. Ich sage unsolid, weil ich es nicht mit den Grundsätzen der Solidität in Vereinbarung zu bringen im Stande bin, wenn ein Haus über seine Kräfte in Obligo tritt, nur um ein Paar Gulden am Giro zu verdienen, oder um irgend Jemand Gefälligkeiten zu erweisen. Man wird zwar wie gewöhnlich von gewisser Seite meine Ansichten als unpraktisch verdammen, dies hindert mich aber keineswegs, ruhig darauf zu beharren, wir leben gegenwärtig in einer Periode der Epuration, der Handelsorganismus scheidet selbst die frankten und unreinen Elemente aus, und unser aller Aufgabe ist es, diese Epuration in jeder Beziehung zu unterstützen, damit der Körper endlich einmal wieder gesunde. Die allgemeine Krisis ist für den schmerzlich, der von der Krankheit ins Mittelid gezogen wird, aber man darf in solchen Zeiten nicht an den Einzelnen, sondern man muß an die Gesamtheit denken und für die kann selbst die schmerzlichste Operation, wenn sie nur konsequent durchgeführt wird, nur eine wohlthätige Wirkung bringen. Zittern und Zagen führt nicht zum gewünschten Zweck. Die Schlechten müssen verschwinden, das Unkraut, damit der Weizen wachsen könne. B.

Die Geschäftswoche.

Unter dieser Ueberschrift bringt die „Wiener Handels- und Börsenzeitung“ eine Charakteristik der Geschäftsverhältnisse des Wiener Plazes, die zu treffend ist, als daß wir sie unsern Lesern vorenthalten sollten. Dieselbe enthält zudem noch eine Lehre, die auch außerhalb Wiens die größte Beachtung verdient. Der Artikel lautet:

Wer kennt nicht die Fabel von der Bäuerin, die mit ihrem Topf Milch auf dem Kopfe zur Stadt wanderte und schon von gackernden Hühnern und blöckenden Kühen träumte, die sie nach und nach von dem Erlös ihrer Milch anschaffen wollte, als plumpe, der Topf auf dem Boden lag und das jammernde Weib ärmel dastand als zuvor? Die Operationen unserer jüngeren Geschäftswelt haben viel Ähnlichkeit mit dem phantastischen Traume dieses Weibes, nur daß dieses in seiner ländlichen Unschuld sich eben mit dem Traume begnügte, und die Hühner und Kühe, die ihr noch nicht gehörten, auch nicht im voraus verzehrte.

Bei uns aber gab es leider viele junge Männer, die sich nur zu muthig in den Strom stürzten, mit Wenig oder Nichts ein Geschäft etablierten und — ein großes Haus machten. Die Konkurrenz wuchs riesig in jeder Richtung. A. wollte so viel verdienen als B., wollte aber auch so viel konsumieren als dieser, um sich bei den Kreditgebern in Ansehen zu setzen, und mit der den Weibern eigenthümlichen Schlantheit wußte es auch Frau A. bald dahin zu bringen, daß sie dieselbe schwere Krobe trug, wie Frau B., eben so gut ihren Tageslohn hatte, eben so ins Theater ging, dieselbe Anzahl von Diensthöfen und endlich eine gleich gut gelegene Sommerwohnung hatte, wie diese. Das Alles machte Aufsehen, kostete aber auch schweres Geld, und der neu etablierte A. verdiente dennoch

nicht halb so viel, als des altbewährte Haus B. stellte er es aber an, daß er wenigstens eben so viel Waaren konsumirte?

Er schleuderte damit in jeder Beziehung, er verkaufte nicht nur zu äußerst gedrückten Preisen, sondern borgte Leuten, die er niemals früher gesehen, von deren Zahlungsfähigkeit er nicht den mindesten Beweis hatte. Es kam so weit, daß sich nicht der Verkäufer um die Solidität des Kunden bekümmerte, dem er kreditirte, sondern daß dieser nach dem Stande des neuen Gläubigers fragte, um zu wissen, ob er noch oft und auf welche Fristen er geborgt bekommen könnte. Man sehe das nicht etwa für einen schlechten Witz an, es ist ebenso Thatfache, wie folgendes nette Geschichtchen. Im Café Brunner, wo das Rendezvous der Manufakturisten ist, lauern fortwährend die Kommiss gewisser Firmen, um jeden Neuanfänger nach Namen und Charakter zu fragen, und sobald er sich für einen Kaufmann aus der Provinz ausgegeben in die betreffenden Etablissements als willkommenen Kunden zu schleppen. Vor kurzer Zeit langte nun ein wandernder Kommiss hier an, der einen Senfalen beauftragte ihm eine Stelle zu verschaffen, und sich dann in das genannte Café begab. Augenblicklich wurde er dort umringt und hatte kaum geäußert, daß er dem Handelsstande angehöre, als er auch schon im Fluge in ein Gemüth geführt war, wo man ihm eifrig Waaren und Kredit anbot. Der junge Mann war verblüfft, nahm aber doch das Anbot an, und der Kaufmann war eben beschäftigt, die Faktura zu schreiben, als der Senfal kam und dem neuen Kunden als geschickten und verlässlichen Kommiss anpries!

Natürlich, daß die Wechsel, die man als Valuta in derlei Geschäften erhielt, nicht zum besten Papier rangierten. Das machte den Herren aber wenig Sorge, es fanden sich immer mehrere zusammen, welche einander Geschäftsgeld gaben; die Wechselreiterei wurde im großartigsten Maßstabe betrieben und die Dinge gingen einige Jahre in diesem Maße fort. Jede Zahlung wurde als Gewinn angesehen, wer das Glück hatte, ehrliche Kunden zu besitzen, wurde wirklich wohlhabend, und das Bienen den andern zu neuen Sporn, in ihrem thörichten Beginnen fortzufahren.

Wald erfolgte jedoch der erste Stoß. Mit Ungarn war seit 1849 der lebhafteste Verkehr vom hiesigen Plaz aus gewesen. Die zwei Kriegsjahre hatten dort Handel und Wandel gelähmt, und als die Ruhe wieder hergestellt war, begann eine sehr rege Nachfrage nach allen Fabrikaten. Das hatte auch dort Viele bewogen, sich ohne eigentlichen Beruf dem Kaufmannsstande zuzuwenden, was durch den von hier aus so leichtsinnig gewährten Kredit nur zu sehr ermöglicht wurde.

Als nun um die Mitte des vorigen Jahres der Getreideexport frockte, und das Geld in der Kommerz der Monarchie knapper wurde, begann eine Reihe von Proklamationen und Zahlungseinstellungen, die mit der Krise, welche vor einigen Wochen unter den kleinen Pesther Kaufleuten ausgebrochen war, geendet schien, in der That aber erst in dem Konkurse des ersten ungarischen Manufakturhause ihre Spitze fand.

Der Fall des letzteren brachte eine allgemeine Panique hervor, allenthalben wurde der Kredit restringirt und die natürliche Folge war die lange Reihe von

Eine starke Bauernmagd, die auf die Rückkehr der Fremden wartete, kam aus der Mühle, nahm Julie in ihre Arme und trug sie wie ein kleines Kind hinauf.

Es schlug Eins auf der Uhr in der Mühle.
„Ein Uhr!“ rief die Magd. „Ist das eine Unvernunft, wenn man so krank ist, des Nachts herumzulaufen! Ich bin gesund und weiß nicht recht, wie mir zu Muth ist, weil ich nicht in meinem Bette bin.“

„Legt Euch nur, Katharine!“ sprach Frau Benoit mit Freundlichkeit. „Meiner Tochter geht's besser, das sehe ich; ich kann allein bei ihr wachen. Ihr seid müde.“
„Ei was!“ entschuldigte sich die wackere Bäuerin. Wer hat Ihnen denn gesagt, daß ich müde bin. Ich bleibe sehr gern des Nachts auf, wenn ich einer armen Kranken damit nützen kann. Ich gehe um Alles in der Welt nicht zu Bette.“

Julie hatte sich ein wenig von dieser plötzlichen Erschlaffung aller Kräfte, einem Vorspiel des Todes, erholt und sah jetzt mit gespannter Aufmerksamkeit nach den Aminen hin, die ihrem Fenster gerade gegenüber lagen.

„Wie ist Dir's, mein Kind?“ fragte die alte Frau und ergriff ihre Hand. „Du athmest leichter, nicht wahr?“

„Ja“, sprach Julie mit einem schwachen Händedruck, aber ohne ihre Augen von dem unbefangenen Gegenstande, der ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, abzuwenden.

„Was siehst Du da draußen?“ fragte Frau Benoit, über den eigenthümlichen Eindruck im Gesicht der Kranken erschrocken.

„Was ich sehe? Siehst Du es denn nicht? Sie kommen vom Kirchhof hinter dem Chor der Kirche heraus. Siehst Du sie denn wirklich nicht, Mutter? Sieh' doch, man erblickt ihre langen weißen Gewänder am rothen Himmel. Sie wogen am Himmel hin und her, wie der bläuliche Rauch, der aus dem Dache der Strohhütten aufsteigt. Sie sehen uns scharf an und murmeln mit ihren bleichen Lippen: „Die Leiber gehören der Erde, die Seelen gehören dem Himmel. Wir sind Seelen, Julie, komm' mit uns!“

„Das ist Fieber, Kind, sei ruhig!“ rief die arme Frau bestürzt.
„Da sind noch andere, die vorbeisliegen; ich sehe sie alle, ich erkenne ihre Züge. Der Seelen in der Unendlichkeit sind viel, viel mehr, wie hier unten. Zene dort! ah, sich' Mutter, wie die weißen Kronen der Jungfrauen so schön und rein strahlen; sie lächeln mir zu. Da ist Eine, . . . mit blonden Haaren, sie spricht zu mir: das ist Sylvia!“

Und der Kopf Juliens fiel auf das Kissen zurück, bleich, wie die Gestalten, die ihre Phantasie heraufbeschwor.
„Katharine, lauft zum Apffelhof, sagt Sylvia, daß der Augenblick da sei, ihr Versprechen zu erfüllen. Lauft, Katharine!“ sprach die alte Dame zu der Magd.
Aber Katharine weckte erst die Müllerin und sagte ihr, was oben vorging und wo sie hingeschickt sei. Diese, den Ernst der Lage Juliens begreifend, sagte sich, daß Katha-

rine wahrscheinlich schlecht gehört habe, und daß die alte Dame sie gewiß eher nach dem Arzte geschickt habe, als nach der Sylvia vom Apffelhofe.

Die Müllerin stand also auf und begab sich in's Zimmer der Fremden.
Julie belebte sich allmählig wieder, Dank der zarten Sorgfalt ihrer zweiten Mutter. Die fahle und zuckende Flamme des Lebens, die im Verlöschen war, kämpfte noch in ihr gegen den allmächtigen Hauch des Todes.

„Soll ich denn nicht den Arzt von Willers-la-Bille rufen lassen?“ fragte die Müllerin.

Julie antwortete mit kaum hörbarer Stimme:
„Keinen Arzt! . . . aber einen Geistlichen . . . dann Sylvia und . . . ihn!“
„Sylvia und ihn?“ rief sie das?“

„Um Gotteswillen!“ rief lebhaft Frau Benoit, „schickt nach dem Apffelhof, man bitte das junge Mädchen, die Sylvia, sie möge ohne Aufschub herkommen, und dann holt, nach dem Willen meiner Tochter, einen Geistlichen. Aber rasch, liebe Frau, — ich bitte Sie darum.“

Dies Kommen und Gehen, Hin- und Herreden hatte Zeit weggenommen und schon fing der Hahn seinen Morgengesang an, als Katharine aus der Mühle ging.

Als sie in den Apffelhof eintrat, sah sie die rothe Toinou, die nach dem Stalle ging.

„Wo ist denn die kleine Sylvia zu finden, Toinou? Willst Du sie mir wecken?“ fragte Katharine.

„Was ist es denn wieder mit dieser Sylvia? Was soll sie? entgegnete barisch die bössartige Magd.

„Sie soll gleich zur Mühle kommen! — Die Dame, die bei uns wohnt, ist sehr krank, und will sie sehen. Sylvia weiß schon, warum.“

Die Augen der rothen Toinou leuchteten schon von malitioser Freude, denn sie witterte nach einer neuen Bosheit, — da erschien Sylvia selbst im Rahmen der Thür bleich und die Augen geröthet durch schlaflos verbrachte Nacht. Katharine richtete ihren Auftrag nun selbst aus.

„Gut, ich bin bereit!“ sprach ernst das junge Mädchen. Kommt, Katharine, wir wollen zusammen gehen!“

„Nein, nein, geh' nur allein, Kleine; ich will unterdeß zum Geistlichen im Dorf. Aber eile, man wartet auf Dich.“

„Und ich, ich gehe zur Frau Jeanne“, murmelte Toinou triumphirend. „Sie wollen doch einmal hören, was Sie nun davon wieder denkt!“

Ihr Monolog ward durch die plötzliche Dazwischenkunft Bernhards unterbrochen.

Seine verworrenen Haare, seine Kleidung vom vorigen Tage, die er gar nicht abgelegt hatte, zeigten, daß er eine peinliche, angsterfüllte Nacht durchlebt hatte.

„Sylvia ist zur Mühle gegangen, nicht wahr? Eine Dame hat sie rufen lassen!“

imenten, welchen.

Das erregte die wärmsten Gemüther, regten die Gemüther den Plaz vor der fer, daß das ankommt, da es i welche die An drängenden Bed

In Wome gerannt, wenn man verloren, ger, daß nicht. Ruin mancher führt werden.

Kommt d daß das Vergit hung der Natio dere aus allerd nicht zu erwar Plaz allzu ba worten könnten das Projekt de für Leuzjüwee dieser Papiere Vorschub geleist Unglück stürzte leeren.

Urad.

calamitäten in die Gemüther ter, Aufregung lichte, Theater Herr Szabó Oper „Hunyajaison beginnen als eine Botte Hoffnung hege in Privatjitel sprechen hören Börsepapieren nicht das eine oder die ander merkbarkeit in treibenden Pub haben, daß es, das Jammerge Wien herabten genug motivirt

han das Wort der Zeit: es i genügen, wenn zichen, die uns bewahren könnte scheint uns die Gegentheil bro dels und der größeren Kleis, Stillstand und

Ich habe mich bei mit aller „Am ja Sie mich los, Bernhar „So, jet Toinou zu sich Sylvia morgendliche fleideten Körper Ihr Gei daß sie ganz sich hinprach: „Diese e Alles er getrieben mur Winzer riefen Schwangen sich die Luft. Inmitten verworrenen Stimme zu h wieder ihren rufen?“

Und wä Mühle der M Sonne am H Der Vein war, ließ durc und rauchigen Tod erlitt, in auf ihrem Lag und Leben: f nicht von der

Die Th Kopf auf die „Da bin verlangen Sie Julie ve die brennende

menten, welche sich leider in der letzten Woche ereigneten. Das energische Einschreiten der Creditanstalt verdient die wärmste Anerkennung, weil es den allzu aufgeregten Gemüthern Beruhigung gewährte, und den hiesigen Platz vor dem Ackerstein bewahrte. Wir wollen hoffen, daß das angebotene Arrangement wirklich zu Stande kommt, da es im Interesse Aller liegt, daß die Million, welche die Anstalt bietet, reich liquid werde, und den dringenden Bedürfnissen des Platzes zu Gute komme.

In Momenten wie der gegenwärtige, ist jedes festgerannte, wenn auch noch so sichere Kapital für den Kaufmann verloren, und es liegt im Interesse aller Gläubiger, daß nicht durch unverantwortliche Störigkeit der Ruin mancher Firmen und neue große Verluste herbeigeführt werden.

Kommt der Ausgleich zu Stande, so ist zu hoffen, daß das Aergernis überwunden ist, da eine Discontoerhöhung der Nationalbank, wie sie manche fürchten, und andere aus allerdings sehr respectablen Gründen wünschen, nicht zu erwarten steht. Eine solche Maßregel würde den Platz allzu hart treffen, als daß wir sie irgend befürworten könnten. Dagegen müssen wir uns entschieden für das Projekt der Escompteanstalt erklären, den Escompte für Leumittelwechsel zu erhöhen. Die leichte Unterbringung dieser Papiere hat dem oben geschilderten Schwindel nur Vorschub geleistet, und wer sich aus eigener Schuld in das Unglück stürzte, der soll den Kelch bis auf die Hefe leeren.

Urad. Bei dem wüsten Lärm, den die Handels-calamitäten in den letzten 14 Tagen verursacht, und der die Gemüther in fortwährender, nicht immer gerechtfertigter, Aufregung erhielt, betrachten wir die gestern veröffentlichte „Theater-Nachricht“, in welcher angezeigt wird, daß Herr Szabó den nächsten Samstag mit Erkel's National-Oper „Hunyadi László“ die Vorstellungen der Winter-saison beginnen wird, als die Taube mit dem Delzweig, als eine Botenschaft des Friedens. Wir können nun die Hoffnung hegen, daß man an öffentlichen Orten und auch in Privatzielen endlich auch von etwas Anderem wird sprechen hören, wie von Fallissements und sinkenden Papierpapieren. Wir müßten uns sehr täuschen, wenn nicht das eine oder das andere Bühnenmitglied, die eine oder die andere Vorstellung in kurzer Zeit schon die Aufmerksamkeit unseres handeltreibenden und nicht handel-treibenden Publikums derart in Anspruch wird genommen haben, daß es, zeitweilig wenigstens, vergessen wird, in das Zammergeschrei mit einzustimmen, das von Pest und Wien herabdröhnt, das aber bei uns nicht immer gehörig genug motivirt erscheint. Wir wollen weder dem Leicht-sinn das Wort reden, noch auch verkennen wir die Schwere der Zeit: es wird jedoch für unsern Platz vor der Hand genügen, wenn wir aus den fernem Vorgängen eine Lehre ziehen, die uns auch für die Zukunft vor Nachtheilen wird bewahren können. Zum unnützen Klagen und Zammern scheint uns die jetzige Zeit am allerwenigsten passend, im Gegentheil braucht es jetzt auf allen Gebieten des Handels und der Industrie eine größere Regelmäßigkeit, einen größeren Fleiß, um einem immer noch nur drohenden Stillstand und somit einem Rückschritt vorzubeugen. Es

ist lange noch nicht so arg, wie Manche es glauben, oder zu glauben sich das Ansehen geben. Die Zeiten sind schlimm, sie werden wieder besser werden, nur müssen auch wir etwas dazu beitragen, sie besser zu machen. In kurzer Zeit und ohne Mühe reich zu werden, ist jetzt freilich etwas schwerer geworden, aber mit Fleiß und Redlichkeit ein Geschäft oder ein Gewerbe zu führen, ist in unserem gesegneten Vaterlande auch jetzt noch möglich. Lassen wir also das Zammern und Klagen, nehmen wir die Zeit, wie sie ist, und es wird Alles wieder gut sein.

Am 21. d. M., Abends um 7 1/2 Uhr, wurde in östlicher Richtung von der Stadt eine große Feuer-fäule bemerkt, und es stellte sich bald heraus, daß wieder das unglückliche Slogovacz der Schauplatz des Brandes sei. Von hier aus haben sich sofort der erste k. k. Comi-tats-Commissär Herr v. Rathy, der k. k. Stuhlrichter Herr Anton v. Kis, mehrere Agenten der hiesigen Affe-curanzkammern und viele Mitglieder des Feuerlösch-Vereines dahin begeben, und nur den zweckentsprechenden An-ordnungen der genannten Herren k. k. Beamten, so wie der muthvollen und energischen Hingebung der zur Ret-tung Herbeigekommenen ist zu danken, daß der Brand keine größeren Dimensionen annehmen konnte. Ganz besonders verdient der Eifer und der Muth des Herrn Notars von Mikalaka, Herrn Johann Petran, und des dortigen Gemeindevorstandes, Herrn Georg Szaj, hervorgehoben zu werden. Im Ganzen sind leider sechs Wohnhäuser sammt Nebengebäuden niedergebrannt. Wie wir hören, war auch nicht eines der abgebrannten Häuser versichert. — Ueber die Ursache des Brandes ist man nicht im Klaren, und meinten viele der Ortsbewohner, daß das Feuer von verruchter Hand gelegt worden sei. Als charak-teristisch, wie wenig die Wohlthat des Versicherungswesens bei der Landbevölkerung noch Eingang gefunden, bemerken wir aus verlässlicher Quelle, daß die Wenigen, welche bei dem letzten Brande am 6. August ihre Häuser versichert hatten, und die auch entschädigt wurden, die Versicherung seitdem nicht erneuerten, trotzdem die Bewohner von Slogovacz, wie selten die eines andern Ortes, schon hin-länglich gewisigt sein sollten.

In Bodzás, unweit Esaba, ist am 17. d. M., in der Brennerei des Herrn B. die Dampfblase geplatzt, und wurde der Brenner, der eben auf der Blase gelegen, schwer beschädigt. Nähere Details fehlen noch.

(Eingekendet.) Der hiesige praktische Arzt, Med. Dr. C a c z a n d e r, der sich innerhalb einer kurzen Zeit ein nicht unbedeutendes Reuonome erworben hat, ist von seiner Reise Pest und Wien, mit einem Diplom über Augenheilkunde ausgerüstet, zurückgekehrt. Dem Vernehmen nach wird sich derselbe mit der Praxis der Augenkrank-heiten hier beschäftigen, und es wird gewiß die für alles Gute und Nützliche empfängliche Bevölkerung der Stadt Urad ein solches Unternehmen zu würdigen wissen, und die Hilfe eines solchen strebsamen, mit dem Zeitgeist fortschreitenden Arztes in Anspruch nehmen.

(Eingekendet.) Wir verfahren jetzt, weil durch Dampfkräft, häufig mit dem Orient. Bis nun ist jener Boden bei uns bloß geschichtlich erwähnt worden; die Namen Jassa, Jerusalem, Damask, Alexandrien u. a. m. haben bei uns bloß den Klang eines Echo's aus fantasti-schen Trümmern einer zwar unergreiflichen, aber längst geschwundenen Vergangenheit gehabt: heute aber tauchen

dieselben Ortschaften durch ihre Aufnahme des österreichi-schen Exportes als Handelsplätze auf. Eine Karte von Palästina hat in diesem Momente für uns doppeltes Interesse: historisches und mercantiles. — Der Ver-fasser dieser Karte, der durch seine früher erschienenen geographischen Werke wohlbekannte Dr. E. Z. Blücher, vormals öffentlicher Universitätslehrer an der k. k. philo-sophischen Facultät zu Lemberg, gegenwärtig Kreisrabbiner zu Wadowitz, hat dieselbe in großem und kleinem Formate veröffentlicht. (In Commission bei Heubner in Wien.)

Se. k. k. Apostolische Majestät haben mit Al-terhöchster Entschliessung vom 23. August d. J. die Wie-deraufhebung von Kunstausstellungen an der Wiener k. k. Akademie der Künste, unter der Leitung des Akademie-Direktors, dann die Wiedervertheilung der sogenannten Reichel'schen Preise und auch die Verwendung der Inte-ressen des Ausstellungsfondes ebenfalls zu Preisen Aller-nädigst zu genehmigen und gleichzeitig zu bewilligen ge-ruht, daß die ehemals bestandenen Hosppreise wieder einge-führt, und zur Belohnung österreichischer Künstler, welche zu den Akademie-Ausstellungen Werke von entschiedenem Kunstwerthe einsenden, verwendet werden.

Zugleich haben Se. k. k. Apostolische Majestät für drei Jahre einen aus dem Staatschätze flüssig zu ma-achenden Beitrag von zehntausend Gulden mit der Be-stimmung Aller-nädigst zu bewilligen geruht, daß hiervon auf der erwähnten Ausstellung ausgezeichnete Werke her-vorragender Künstler ohne Unterschied, ob dieselben De-sterreichischer oder Ausländer sind, für die Gallerie im Bel-vedere angekauft werden, derjenige Betrag dieser Dota-tion aber, welcher in einem Jahre nicht zur Verwendung kommen sollte, für die folgenden Jahre vorbehalten bleibe.

Der Vorschlag der anzukaufenden Kunstwerke soll nach der Allerhöchsten Anordnung von einem Komitee er-stattet werden, welches unter dem Vorsitze des Referenten für Kunstangelegenheiten im Ministerium für Kultus und Unterricht, aus dem Direktor und zwei Professoren der k. k. Akademie der bildenden Künste, und aus dem Direk-tor und zwei Custoden der k. k. Belvedere-Gallerie zu bestehen hat.

Aus Anlaß eines vorgekommenen Falles, daß ein Gewerbsmann, welcher ein unentbehrliches Lebensmit-tel verkaufte, sein Gewerbe willkürlich anheimgabte, wurde bedeutet, daß nach dem Hofkanzleidekrete vom 10. April 1817 von allen Gewerbsleuten, welche unentbehrliche Le-bensmittel verkaufen, als Fleischer, Bäcker, Seifenfieder u. dgl., vorzüglich aber von denen, die einer Satzung unterworfen sind, — derjenige, der sein Gewerbe anheim-sagen oder nicht mehr betreiben will, dieses zwei Mo-nate, ehe er sein Gewerbe sperrt, seiner Obrigkeit anzu-zeigen, bis zum Ablaufe von zwei Monaten aber das Gewerbe ordnungsmäßig fortzuführen habe.

Ueber den Fortschritt des technischen Unterrichts-wesens in Ungarn dürften folgende authentische Daten von Interesse erscheinen. Die einzige Schule technischer Art in Ungarn war früher die Josephs-Akademie, welche die Natur einer Realschule hatte. Jetzt bestehen: ein voll-ständiges technisches Institut, unter dem Namen: k. k. Josephs-Polytechnikum, in Ofen, in welches mittelst Al-terhöchster Entschliessung vom 30. September 1856 die Josephs-Akademie umgewandelt wurde: eine sechsclassige

„Ich habe mich nicht verhört. Aber antworte mir doch!“ rief er aus und schüttelte dabei mit aller Heftigkeit den Arm der verblüfften Tonin.

„Nun ja, sie ist zur Mühle, Sie wissen's ja, wenn Sie's gehört haben. Lassen Sie mich los, — und laufen Sie ihr nach“, setzte sie halblaut hinzu.

Bernhard hörte nicht mehr auf sie und ging. „So, jetzt will ich die Herrin aufwecken und ihr mein Frühstück vorsetzen!“ sprach Tonin zu sich selbst.

Sylvia lief so rasch, daß ihre Füße kaum die Erde berührten, ohne sich um die morgendliche Frische zu kümmern, die einen kalten Schauer über ihren zarten, leichtbe-kleideten Körper rieseln ließ.

Ihr Geist war durch diese vielen auf einander folgenden Aufregungen so zerstört, daß sie ganz mechanisch und wie, um nicht den Faden, der sie führte, zu verlieren, für sich hinsprach:

„Diese arme Frau liegt im Sterben. Sie erwartet mich. Rasch, rasch!“

Alles erwachte in der Natur: Hunde bellten in der Ferne; Schafe, die zur Weide getrieben wurden, blöckten; die Kühe in ihren Ställen brüllten um die Wette und die Wägen riefen sich ihren Morgengruß auf den Bergen zu. Einige verspätete Lerchen schwangen sich rascher über die Sonnenstrahlen hinweg und warfen ihre Perlentöne in die Luft.

Inmitten dieses Lärmens in der erwachten Natur, inmitten dieser vielfältigen und verworrenen Stimmen, die an ihr Ohr klangen, glaubte Sylvia eine wohlbekannte Stimme zu hören, die sie bei Namen rief. Sie hielt einen Augenblick inne, setzte dann wieder ihren Lauf fort, indem sie zu sich sprach:

„Was für eine Närrin bin ich! Niemand hat wohl gerufen; wer soll mich denn rufen?“

Und während Sylvia ihren Weg rasch verfolgte, bot das Fremdenzimmer in der Mühle der Abtei von Willers einen immer traurigeren Anblick dar, je fröhlicher die Sonne am Horizonte aufstieg.

Der Leinwandvorhang, der zwischen den offenen Flügeln des Fensters herabgelassen war, ließ durch seinen dicken Stoff matte Sonnenstrahlen eindringen, die mit der rothen und rauchigen Flamme zweier Wachskerzen, zwischen denen der gekreuzigte Christ den Tod erlitt, in grellem Widerscheine standen. Julie lag todtblau und nach Athem ringend auf ihrem Lager ausgestreckt; ihr Blick bewahrte ein überirdisches Leuchten von Energie und Leben: sie wandte, ungeachtet der Bitten ihrer Tante, ihr großes schwarzes Auge nicht von der geschlossenen Thüre ab.

Die Thüre ging auf: Sylvia trat herein, kniete vor das Bett, und ihren heißen Kopf auf die Hände der Sterbenden legend, sprach sie:

„Da bin ich, liebe, arme Frau! Sie sehen, ich komme auf den ersten Ruf. Was verlangen Sie von mir?“

Julie versuchte, sich auf ihrem Lager aufzurichten, und ihre gebrechliche Hand auf die brennende Stirn Sylvia's legend, sprach sie zu ihr:

„Und wo ist er? Hast Du ihm nichts gesagt? Ist er nicht mit Dir gekommen?“

„Da ich nicht wußte, was Sie von mir wollten, bin ich allein gekommen“, antwortete Sylvia.

„Ich wollte ihn sehen... es ist die höchste Zeit. Verstehst Du mich nicht?“ rief Julie und richtete sich auf ihrem Lager mit übernatürlicher Kraft empo

Aber gleich darauf fiel sie wieder wie leblos zurück. Ihre Augen verloren ihren fieberhaften Glanz. Sie rang ihre abgemagerten Hände und lispelte mit demüthiger Stimme:

„Vergebung! Ach, vergib mir, Bernhard!“

In diesem Augenblick trat Bernhard ein. Er war da, zwei Schritte von dem Bette Juliens, seiner sterbenden Frau.

Von einer unbestimmten Ahnung getrieben, war er Sylvia auf die Mühle gefolgt.

Er verschlang sie mit einem Blicke, in dem sich Liebe, Schmerz und Vergebung verschmolzen, und dann plötzlich stürzte er mit einem Ausschreie von Zärtlichkeit und Mitleid zu ihr hin, nahm diesen ein so schönen Kopf in seine Hände, drückte seine er-bebenden Lippen auf die Haare Derjenigen, die er einst so sehr geliebt hatte, und rief, tief erschüttert:

„Alles sei vergeben, Alles sei vergessen! Oh, kehre noch einmal zum Leben zu-rück, meine Julie! Thue es um meiner willen!“

Julie, die mit dem Tode Ringende, richtete sich noch einmal wie durch ein Wunder unter dem belebenden Hauch ihres Gatten auf, entwand sich langsam seiner krampfhaft-ten Umarmung, nahm die Hände Bernhards in die ihrigen und sprach mit gebrochener Stimme, während reichliche Thränen ihre Wangen benetzten:

„Laß mich Dich ansehen, Bernhard!... Bist Du es denn auch wirklich? Bin ich nicht im Paradies, das Gott Denen zu Theil werden läßt, die viel gefehlt und viel bereut haben?... Aber, rede doch, sage mir, daß ich noch lebe... und nicht träume.“

„Nein, nein, es ist kein Traum, meine Julie, ich bin bei Dir... Siehe, ich will Deine eifigen Hände in meinen brennenden wieder erwärmen. Deine Buße war lange und hart, nicht wahr? Ich sehe es, Du hast viel gelitten. Oh! wer hätte das denken kön-nen, mein Gott!“

„Bernhard, halte meine Seele zurück... sie will fort... Du darfst mich nicht ster-ben lassen!... Ich will leben!...“

Erschöpft sank sie zurück; ihr ganzer Körper fing an, convulsivisch zu zucken. Sie schloß die Augen, und als sie dieselben wieder aufschlug, fiel ihr matter Blick auf eine Frau, die zu Füßen ihres Bettes stand. Sie winkte mit der Hand weg und brachte mit erlöschender Stimme kaum hörbar die Worte hervor:

„Sie... und... immer sie!“

(Fortsetzung folgt.)

gewährte Haus B. Wie wenigstens eben so viel... Beziehung, er ver... Preisen, sondern er... her gesehen, von deren... mindesten Beweis hatte... der Verkäufer um die... dem er kreditirte... de des neuen Gläubig... noch oft und auf welche... e. Man sehe das nicht... es ist ebenso Thatsache... im Café Brunner, wo... ten ist, lauern fortwäh... um jeden Neuankom... zu fragen, und so bald... r Provinz ausgegeben... als willkommenen An... langte nun ein vazio... Senfalen beauftragte... sich dann in das ge... wurde er dort umringt... dem Handelsstande an... Kluge in ein Gewerbe... Waaren und Kredit... blüht, nahm aber doch... war eben beschäftigt... Senjal kam und den... verlässlichen Komite...

te man als Valuta in... besten Papier rangir... wenig Sorge, es fan... welche einander Ge... eiteret wurde im groß... die Dinge gingen einige... Zahlung wurde als... hatte, ehrliche Kunden... abend, und das diene... ihrem thörichten Be... te Stof. Mit Ungarn... ihr vom hiesigen Plage... hatten dort Handel... Ruhe wieder hergestell... rage nach allen Fabri... ele bewogen, sich ohne... stande zuzuwenden, was... nig gewährten Kredit... origer Jahres der Ge... der Kornkammer der... eine Reihe von Pro... gen, die mit der Krise... en kleinen Vester Kauf... sien, in der That aber... ungarischen Manufaktur... e eine allgemeine Pa... der Kredit restringirt... lange Reihe von Tal...

te gewiß eher nach ei... der Fremden. alt ihrer zweiten Mut... chen war, kämpfte noch... en lassen?“ fragte die... d... ihn!“ ch dem Apfelhof, man... herkommen, und dann... rasch, liebe Frau, — weggenommen und schon... Mühle ging. Tonin, die nach dem... t Du sie mir wecken? ? entgegnete barsch die... bei uns wohnt, ist sehr... öfser Freunde, denn sie... im Rahmen der Thüre. Katharine richtete ihren... kommt, Katharine, mir... m Geistlichen im Dorfe... on triumphirend. „Wir... ußt Bernhards unter... Tage, die er gar nicht... durchlebt hatte. me hat sie rufen lassen!

